



## Gesangsprobe mit Lotte Mackarelli

Ich klopfte an die Schlafzimmertür, wartete, bis sie von innen ein zuckersüßes »Herein« flötete, und trat ein. Danach schloss ich die Tür. Jetzt waren wir zu dritt im Raum, die Mackarelli wusste allerdings nichts vom Frosch. Ich wollte es ihm überlassen, ob er sich zeigen wollte und wenn ja, wann. Sie stand neben ihrem Bett, das ein blaues Himmelbett war, vor ihr war ein Notenständer aufgebaut und darauf lag ein Heft. Sie hatte gerade darin geblättert, als ich geklopft hatte.

»Frida, schön, dass du kommst«, sagte sie und schlug das Heft mit den Noten zu. »Ich will die Arie, die ich gleich zu Beginn der Oper singe, noch einmal üben. Du weißt schon, wenn Talsrum allein auf der Insel ist und ihre Einsamkeit beklagt. Den Rest der Oper kann ich im Schlaf. Aber diese Arie, vor der habe ich etwas Angst, vor allem, weil ich doch das letzte Mal keinen Ton herausgebracht habe.« Sie lächelte mich an. »Willst du ein Plätzchen?« Sie deutete auf eine Schale mit Gebäck, das auf einem runden Tischchen am Fußende ihres Bettes stand. »Nö!«, erwiderte ich. »Ich bin noch pappsatt vom Himbeereis.«

»Ich probiere einmal den ersten Ton«, kündigte sie an. »Es ist ein hohes C.« Sie holte Luft und ein wirklich unbeschreiblich klar klingender Ton vibrierte durch den Raum. Ich bekam eine Gänsehaut.

»Wunderschön!«, flüsterte ich, als sie aufhörte.

»Findest du?«, fragte sie nach.

»Aber natürlich. Sie haben die schönste Singstimme, die ich jemals

im Leben gehört habe. Das sage ich jetzt nicht einfach nur so aus Höflichkeit. Eigentlich mag ich nämlich keine Operngesänge.«

Sie lachte. »Dann glaube ich es dir ausnahmsweise.«

Sie nestelte an ihrem Kleid herum und befühlte den Saum des Kleides, das Deki Grönlund geschneidert hatte.

»Kann es sein, dass meine Mutter Unrecht hatte?«, fragte sie unvermittelt.

Ich antwortete erst einmal nicht, vielleicht wollte sie weitersprechen. Doch als sie mich schweigend ansah, erwiderte ich: »In der Sache mit dem Glücklichein durch Geld hat sie sicher nicht Recht. Geld macht nämlich nicht glücklich, das weiß doch jedes Kind.«

»So?«, fragte sie spitz, zog ihre Stirn in Falten und betrachtete weiter den Saum des Kleides. Ich glaube, das war aus Verlegenheit, um etwas zu haben, auf das sie ihre Aufmerksamkeit richten konnte.

»Und warum nicht?«

»Erstens kenne ich ein Mädchen aus meiner Klasse, die bekommt sehr viel Taschengeld und kann sich viel mehr kaufen als alle anderen in unserer Klasse. Eigentlich kann sie sich jeden Wunsch erfüllen. Wenn sie etwas will und ihr Taschengeld reicht nicht, dann sagt sie es ihren Eltern, und die kaufen das dann.«

»Interessant«, antwortete die Mackarelli und nahm nun den Saum ihres Ärmels in Augenschein. »Und wie geht es dem Mädchen? Sie sollte wunschlos glücklich sein, wenn sie sich alles kaufen kann.«

»Ist sie aber nicht«, antwortete ich und nahm mir jetzt doch ein Plätzchen, auch wenn ich keinen Hunger hatte. Sie sahen einfach zu verführerisch aus.

»Sie ist diejenige, die am häufigsten ganz schlecht gelaunt ist. Und eine Freundin hat sie auch nicht. Freundinnen und gute Laune kann man zum Beispiel nirgends kaufen.«

»So? Na ja, das kann Zufall sein mit dem Mädchen«, meinte die Mackarelli und hörte nun auf, den Saum zu befüngen, sondern wandte sich ihrem Notenheft zu. Sie blätterte geräuschvoll darin herum, und stieß dabei sogar ziemlich ungeschickt gegen den Notenständer, so dass der fast umgekippt wäre.

»Und zweitens«, sagte ich, »sind Sie das beste Beispiel dafür, dass Geld allein nicht glücklich macht. Sie sind die reichste Frau der Welt. Mein Vater sagt, dass Sie mehr als tausend Inseln besitzen und in jeder Stadt ein Haus mit großem Garten haben. Außerdem besitzen Sie sehr große Firmen, mit denen Sie unglaublich viel verdienen. Sie haben mehr Geld als die Königin von Dänemark.« Das wusste ich zwar nicht, nahm es aber an. »Sind Sie glücklich?«

Die Mackarelli schüttelte bekümmert den Kopf. »Bin ich nicht. Das ist es ja, worüber ich mir inzwischen Gedanken mache. Bisher dachte ich, dass ich wahrscheinlich noch nicht reich genug bin, eben weil ich nicht glücklich bin. Aber vielleicht liege ich damit schief. Womöglich hat es einen anderen Grund.«

Ich schwieg. Ich wusste aus eigener Erfahrung, dass man auf wichtige Erkenntnisse alleine kommen musste. Der Frosch in meiner Kleidtasche bewegte sich. Wollte er etwa herauskommen?

Sie holte tief Luft und sang wieder einen Ton, einen anderen als vorhin, der genauso ergreifend klar und schön klang wie der erste.

»Es ist also ein Denkfehler«, sagte sie, nachdem sie den Sing-Ton beendet hatte. »Besser gesagt ein Ratbefolungsfehler. Geld macht nicht wirklich glücklich. Das zu glauben war falsch.«

Ich nickte.

»Gut. Das verstehe ich jetzt«, sagte sie und lachte laut, es klang allerdings eher ein bisschen verzweifelt als glücklich. »Dann brauche ich diese ganzen Inseln, auf denen ich sowieso nie bin, weil ich keine Zeit habe, also nicht mehr. Auch die vielen Häuser sind mir eher ein Klotz am Bein. Genauso die Firmen. Wenn ich es mir recht überlege, habe ich mein Leben bisher verpasst, ich war ja nur mit Reichwerden beschäftigt. Aber was soll ich dann mit meinen ganzen Geld machen? Und das Wichtigste: wie werde ich glücklich?«

Das war der Moment, in dem der Frosch nicht mehr zu halten war. Er kletterte an den Innenseite meiner Kleidtasche hoch und klammerte sich jetzt an der Stoffkante fest. Die Mackarelli hatte ihn noch nicht bemerkt. Ich war sicher, sie würde einen Schreikrampf bekommen, wenn sie ihn sah.

Ich stotterte ohne Sinn und Verstand herum. »Ich, ich, ich, ich habe ein merkwürdiges Haustier und ich habe es dabei. Sie dürfen sich nicht erschrecken!«, flehte ich sie an.

Ich verdeckte den Frosch mit meiner Hand.

Überrascht blickte die Mackarelli mich an. »So, was ist es denn? Eine Vogelspinne? Keine Sorge, ich habe keine Angst vor Spinnen, auch nicht wenn sie giftig sind. Schlangen machen mir übrigens auch nichts aus.«

»Nein, schlimmer«, erwiderte ich. »Es ist viel schlimmer als Spinnen und Schlangen!«, rief ich nun äußerst beunruhigt.

»Nun sag schon? Was ist es denn?«, die Mackarelli schaute auf meine Hand, die ich über meiner Kleidtasche hielt.

»Es ist ein Frosch!«, flüsterte ich und ließ die Hand sinken, so dass sie ihn sehen konnte.

»Etwa der, der in meinem Hals gesteckt war?«, kreischte sie und ich wusste, jetzt war alles vorbei.

»Das hätte ich nie von dir gedacht! Du hast mich belogen!«, schimpfte sie und griff nach dem Notenständer, um ihn nach dem Frosch und mir zu werfen. An der Schlafzimmertür klopfte es, und Christensen rief: »Alles in Ordnung, Madame?«

In dem Moment hüpfte der Frosch auf das Bett und sang ein Hohes C, das mindestens genauso schön klang wie das der Mackarelli, wenn nicht sogar noch schöner.

Lotte Mackarelli ließ den Notenständer sinken. »Der Frosch kann singen?«, fragte sie überrascht.

Nun war der Frosch in Fahrt gekommen. Er sang die gesamte Arie von der einsamen Insel, und zwar so ergreifend, dass sowohl mir als auch der Mackarelli Tränen in den Augen standen.

Vor der Schlafzimmertür wurde Beifall geklatscht. Mein Vater und Morten Christensen riefen begeistert »Bravo, bravo, wunderbar!«, kamen zum Glück aber nicht ins Zimmer.